

Thema: Wie Leser sich an den Mauerfall erinnern

Einen Tag lang Weltgeschichte erlebt

Der Rostocker Michael Hollmann erinnert sich an seinen ersten Besuch in Westberlin am 10. November 1989

Den Mauerfall erlebte Michael Hollmann gemeinsam mit seiner Freundin und heutigen Frau Sunna in Berlin. Beide studierten im letzten Semester an der Humboldt-Universität. Am frühen Morgen des 10. November 1989 zogen sie mit einer gemeinsamen Freundin in Richtung Westen los.

Richtung Grenzübergang Invalidenstraße. Dort war ja eigentlich die Welt zu Ende, begann so etwas wie der Mars. Außer uns standen da noch weitere 40 bis 50 Leute. Den ganzen Morgen über hatten immer wieder wechselnde Gerüchte die Runde gemacht: Alles sei ein Versehen ... Die Grenzen werden um 8 Uhr wieder geschlossen ... Die Grenzen werden um 10 Uhr wieder geschlossen ... Sie werden niemanden mehr zurück lassen ... Man benötige erst ein Visum von der zuständigen Polizeimestelle ...

Auch von den anderen Wartenden konnte keiner eine verlässliche Antwort auf all die Fragen. Inzwischen hatten sich noch zwei Freunde zu uns gesellt. Irgendwann wurde ein Stapel Karten herumgereicht, in die Name, Adresse, Personenkennzahl ... einzutragen waren. Es versprach, eine zeitaufwendige Prozedur zu werden; jedoch wenig später entstand eine neue Bewegung: Einer der Posten stellte einen Tisch mitten auf die autoleere Straße und winkte Sunna und mich zu sich heran. Wir reichten ihm unsere Ausweise und die kleine graue Karte, bekamen einen Stempel und waren entlassen.

Westberlin war nur ein grauer Fleck im DDR-Atlas

Wenige Schritte weiter auf der einsamen Straße mitten in der Großstadt stockten wir. In die fast gespenstische Stummheit mischte sich ein quirliges Brodeln, dessen Herkunft wir uns nicht erklären konnten. Dann bogen wir um die Ecke des einen wuchtigen Gebäudes und sahen vor uns so etwas wie das Tor zum Westen: Eine kleine Menschenmenge von vielleicht hundert Leuten. Augenblicklich brauste dort ein Jubel auf, mit Rufen wie „Kommt schnell!“ und „Ihr schafft es!“ Die Menge öffnete sich wie ein Trichter und nahm uns auf. Wildfremde umarmten uns, man streckte uns Becher mit Sekt entgegen, manche liefen vor uns her, filmten oder fotografierten, uns wurde Geld in die Jackentaschen geschoben. Wir zwei lagen uns in den Armen, Sunna schluchzte, ich lachte. Reporter sprachen uns an, bemerkten, dass wir leidlich

Englisch sprachen. Sunna musste dem BBC Fragen beantworten, ich versuchte dem Reporter eines schottischen Senders etwas zu erklären, was ich auch auf Deutsch nicht erklären konnte. Dann kam eine Westberlinerin auf uns zu und fragte, wo wir denn als nächstes hin wollten. Da bemerkten wir, dass wir von Westberlin keine Vorstellung hatten; aus den DDR-Atlanten kannten wir es lediglich als grauen Fleck. Die Frau überließ uns sofort ihren Stadtplan.

Schließlich trafen wir wieder auf unsere Freunde. Gemeinsam zogen wir zum Lehrter Stadtbahnhof, von wo aus wir mit der S-Bahn zur TU fuhren. Dort versuchten wir am Münzfernsprecher – Geld besaßen wir ja inzwischen – Freunde in Westberlin zu erreichen. Durch die Studentengemeinde hatten wir ja verbotenerweise heimliche Kontakte zum Klassenfeind. Und das Glück war mit uns: Eine Freundin lud uns nachmittags zum Kaffee ein, eine andere holte uns nach zehn Minuten ab.

Alle Menschen kamen sich auf einmal so nahe

Die Mehrheit von uns wollte zum Kurfürstendamm, also zogen wir los. Bald war uns jedoch klar, dass wir uns mitten in einen Hexenkessel begaben: Die Straße war verstopft, der Verkehr kam zum Erliegen. Wir flohen erst einmal in die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, weg vom allergrößten Trubel. Als wir wieder auf die Straße traten, entspann sich spontan ein Gespräch mit einer Passantin. Alle Menschen kamen sich auf einmal so nahe.

Die Anführerin des Fernseherteams versuchte uns zu überreden, eine Reportage mit ihr zu drehen, die am Abend im französischen Fernsehen, Antenne 2, gezeigt werden sollte. Wir hatten alle Angst vor den Konsequenzen, wenn herauskommen würde, dass wir mit dem Sender eines Klassenfeinds zusammengearbeitet hätten. Aber unsere Westberliner Freundin nahm uns unsere Bedenken und wir willigten tollkühn ein. So folgte uns das Team dezent. Die zwei Taxis, die sie bestellt hatten, qualten sich durch das Gewühl auf den Straßen. Sunna sang: „In einem Taxi nach Paris ...“

Zur Mauer von Westen her! Oben standen dichtgedrängt viele Menschen. Auch wir schafften es mit einiger Anstrengung auf das seltsame Bauwerk. Zwischen uns und dem Brandenburger Tor standen ungewöhnlich viele Grenztruppen-Soldaten, sie bildeten eine lockere Kette und kehrten dem Westen den Rücken zu. Dabei schwatzten sie miteinander, einige rauchten. Un-



Die Mauer hatte plötzlich ihre Schrecken verloren: Lachende Menschen kletterten auf der Berliner Mauer, und fröhliche Wachposten sahen ihnen dabei tatenlos zu: Diese Bilder der friedlichen Revolution gingen am 10. November rund um die Welt. Foto: kna-bild



Michael Hollmann und seine Freundin Sunna am 10. November unterwegs durch West-Berlin.

erhöht! Solch ein Verhalten beim Postendienst! Als wir wieder sicher auf Westberliner Boden standen, holte Kerstin, unsere Freundin, die Flasche Cabernet hervor und wir ließen sie kreisen.

Dann ging es weiter Richtung

Wannsee, wo wir zum Kaffee erwartet wurden. Unsere Freunde dort waren gerade vom Dienst gekommen, Iris hatte einen Kuchen gebacken, aber irgendwie war an ihnen die Aufregung des Tages noch vorübergegangen. Erst als sie uns leibhaftig vor sich sahen und uns erzählen hörten, dämmerte ihnen, dass sie möglicherweise gerade mittendrin in einem Kapitel der Weltgeschichte steckten.

Mitbringsel für die Familie: Kaffee, Ananas, Schokolade

Gemeinsam fuhren wir – es war inzwischen dunkel geworden – erst einmal einkaufen, zu „Kaisers“. Dort suchten Sunna und ich für jeden aus der Familie ein kleines Mitbringsel aus. Etwas aus dem Westen: Kaffee, eine Ananas, Schokoladenadventskalender, Süßigkeiten, die man aus der Fernsehwerbung kannte.

Und dann fuhren wir zum zwei-

ten Mal an diesem Tag an die Mauer beim Brandenburger Tor. Zu diesem Zeitpunkt muss mich wohl etwas wie ein leichter Schwächeanfall überrannt haben: Mir zitterten eine Minute lang die Beine, so dass ich Mühe hatte, mich aufrecht zu halten.

Nachdem wir auch am Reichstag kurz bei den Kreuzen für die Mauertoten stehengeblieben waren, fuhren uns unsere Freunde zum S-Bahnhof Friedrichstraße, der gleichzeitig Grenzübergangsstelle war. Wir verabschiedeten uns in Ungewissheit, ob wir einander wiedersehen würden, aber mit der Gewissheit, einen Tag lang Weltgeschichte erlebt zu haben. Als wir schließlich mitten in der Nacht im letzten Zug Richtung Süden saßen, murmelten wir ein um das andere Mal das Wort, das die folgenden Tage und Wochen prägte: Wahnsinn.

Ungekürzter Text unter www.erzbistum-hamburg.de

„Da steht ja unser Sohn auf der Mauer!“

„Die Erinnerung an die Öffnung der innerdeutschen Grenze ist für mich verbunden mit der Studienreise der Katholischen Akademie Hamburg nach Rom im Jahre 1989.

Wir flogen nach Rom am Sonntag, 11. November. In unserer Reisegruppe war ein Ehepaar, das seinem in Berlin studierenden Sohn die Teilnahme an der Reise geschenkt hatte, der aber von Berlin direkt nach Rom fliegen sollte. Im Flugzeug wurden wie üblich die deutschen Tageszeitungen verteilt. Alle berichteten ausführlich über die Vorgänge an der Berliner Mauer in der Nacht vom 9. auf den 10. November. Fast alle machten mit dem gleichen Titelbild auf: Studenten auf der Mauer beim Brandenburger Tor. Für die genannten Eltern war es die Überraschung: Da steht ja unser Sohn auf der Mauer!

Deshalb waren wir alle gespannt auf seine Ankunft in Rom. Und wirklich: Beim festlichen Mittagessen zu Beginn unserer Studienreise im Ristorante Cecilia Metella an der Via Appia konnte er uns als einer, der ganz vorne dabei war, aus persönlichem Erleben berichten. Der Dank für dieses wunderbare unerwartete Ereignis in der deutschen Geschichte begleitete uns in den folgenden römischen Tagen, vor allem auch bei unseren Gottesdiensten.

Msgr. Wilm Sanders
Hamburg

Der erste Weg führte in die St. Joseph-Kirche

Wir lebten zur damaligen Zeit noch in Berlin Lichtenberg. Auch wir machten uns auf den Weg wie viele Tausende. Aber wir wollten zur Bistumsabendmesse in die St. Hedwig Kathedrale. Da kam uns plötzlich die Idee, im Westteil Berlins die Abendmesse zu besuchen.

Als wir an der Friedrichstraße, der größten Grenzübergangsstelle, die vielen Menschen sahen, die „rüber“ wollten, hätten wir fast gezweifelt, unser Ziel, die Kirche St. Josef in Wedding, bis 18 Uhr zu erreichen. Wir gingen an den Massen vorbei nach vorn, um zu schauen. In dem Moment öffnete sich ein zusätzlicher Einlass. Wir konnten nun ohne zu warten durchgehen und waren somit ganz pünktlich in der Kirche.

Wir durften mit Pfarrer van Nahmen und seiner Gemeinde die heilige Messe feiern und Gott danken für die Maueröffnung und vor allem, dass alles so friedlich verlaufen ist.

Horst und Marianne Meissner,
Teterow

„Schön, dass Ihr da seid!“

Lothar Obst, Bürgervorsteher a. D. der Stadt Mölln, war 1989 Verwaltungsleiter im Städtischen Krankenhaus. Er berichtet über den 11. November:

Eigentlich stand der Trabi im absoluten Halteverbot. Und dazu noch in der Feuerwehr-Zufahrt. Damals hat das 70 Mark gekostet. Ich hatte viele solcher Fälle erlebt. Und immer gab es stichhaltige Ausreden.

Natürlich war alles aus individueller Sicht gerechtfertigt. Es gab damals eine sehr verständnisvolle und menschliche Ordnungsamtsleiterin in Mölln. Und was nicht

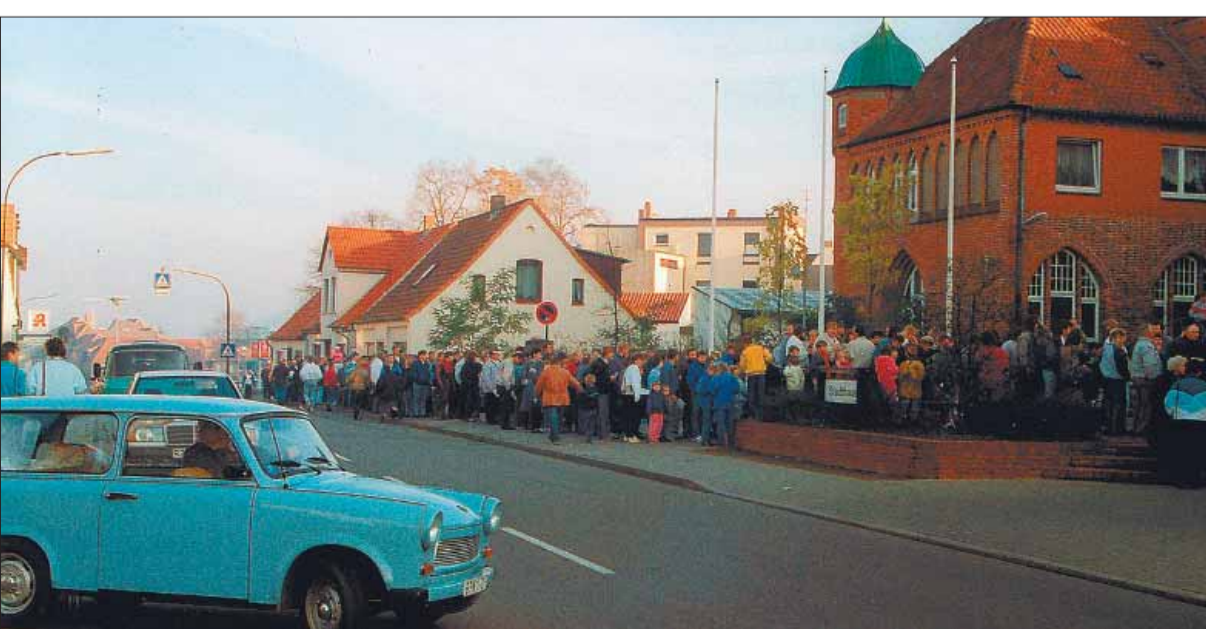
von ihr an Knöllchen administrativ einkassiert wurde, das musste eben das weite Herz eines engen Krankenhaus-Budgets auf dem Kulanzwege tragen.

Doch bei diesem Trabi war alles anders. Obwohl es eigentlich genau gleich war. Doch an diesem Sonntagabend war eben alles anders. Sonntagabend, 11. November 1989. Gerade einmal vierzig Stunden ist es her, dass in Berlin die Bornholmer Straße geöffnet wurde. Achtundzwanzig Jahre Trennung sind vorbei. Die Menschen tanzen auf der Mauer. Es ist ein klarer, kalter und sonnenreicher November-Sonntagabend. Die Luft ist erfüllt von einem fremden Gemisch, das mir

niemals mehr aus der Nase gehen wird. Gemisch. Was früher stank, ist jetzt der bleibende Geruch von Freude und Freiheit.

Seit dem Mittag haben wir im Möllner Krankenhaus das Lebensmittel-Lager geräumt. Alles, was verfügbar war, wurde vors Stadthaus geschafft, um unsere Gäste aus Mecklenburg zu versorgen.

Ich bin damals hinaufgegangen zum Krankenhaus, vorbei an jenem Trabi, in mein Büro im Adolph-Hoeltich-Stift und habe einen Zettel geschrieben. Er klemmte anschließend hinterm Scheibenwischer. Es war kein Knöllchen. Darauf stand: „Herzlich willkommen. Schön, dass Ihr da seid!“



Mölln am Samstag, 11. November 1989, 40 Stunden nach dem Mauerfall: Tausende von Mecklenburger Gästen strömen in die Stadt. Trabis versperren die Straßen. Eine lange Schlange hat sich vor dem Stadthaus gebildet, wo das Begrüßungsgeld ausgezahlt wird.